

Überschrift/Titel:	Die Rolle von Wissenschaft und Forschung für die Umsetzung der Ziele der Nationalen Biodiversitätsstrategie und des Bundesprogramms Biodiversität
Untertitel:	
Redner/in:	Frau Dr. Elsa Nickel, Unterabteilungsleiterin N I im BMU
Anlass:	BIOLOG-Kongress am 29.03.2010
Ort:	Auferstehungskirche Berlin, ab 9.15 Uhr

Meine Damen und Herren,

im November 2007 hat die Bundesregierung die Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt verabschiedet. Sie basiert auf Artikel 6 des UN-Übereinkommens über die biologische Vielfalt und stellt ein anspruchsvolles Programm dar, das **sektorübergreifend** und **gesamtgemeinschaftlich** Programm angelegt ist. Ihre Stärke liegt in der Formulierung konkreter Visionen für die Zukunft, die alle national bedeutsamen biodiversitätsrelevanten Themen umfassen. Die Visionen wurden mit insgesamt ca. 330 Qualitäts- und Handlungszielen untersetzt. Diese Ziele werden durch rund 430 Maßnahmen konkretisiert – zusammengefasst in den sog. „Aktionsfeldern“, die zeitlich unterlegt sind. Kurz: Die Nationale Biodiversitätsstrategie gibt vor „wer macht was bis wann“, damit wir eine Chance haben, dem Biodiversitätsverlust entgegen zu treten.

„Wissenschaft und Forschung“ ist ein eigenes Aktionsfeld gewidmet, was den hohen Stellenwert zeigt, den die Strategie diesem Thema insgesamt einräumt. Die Strategie betont darüber hinaus klar: „Eine zielgerichtete Forschung zur biologischen Vielfalt stellt die zentrale Grundlage für den Schutz und die nachhaltige Nutzung der biologischen Vielfalt dar“.

Warum Wissenschaft und Forschung hierbei eine wichtige Rolle zukommt, muss ich in diesem Rahmen kaum begründen. Es ist offensichtlich, dass wir es im Bereich „Biodiversität“ mit äußerst komplexen Phänomenen und Sachfragen zu tun haben, zu deren Beantwortung wir auf wissenschaftliche Expertise zwingend angewiesen sind. z. B. die Frage, welche Faktoren die Entstehung und die Erhaltung der Artenvielfalt bestimmen, besonders auch die genetische Vielfalt innerhalb der Arten, oder die

„Entschlüsselung“ der Interaktionen zwischen Biodiversität und ökosystemaren Funktionen bis hin zu Dienstleistungen von Arten und Ökosystemen für die Menschen. Das Wissen, wie Ökosysteme funktionieren, brauchen wir für die Ableitung von Managementstrategien und die Entwicklung nachhaltiger Nutzungsweisen. Fundierte Kenntnisse über die Auswirkungen beispielsweise von Landnutzungsänderungen oder des Klimawandels sind wichtig für die Entwicklung von Instrumenten, um Biodiversitätsverlust zu verhindern. Ein besseres Verständnis der Wechselwirkungen zwischen anthropogenen Eingriffen und natürlichen Prozessen lässt sich ohne Wissenschaft und Forschung nicht gewinnen. Dieses Verständnis ist notwendige Voraussetzung für zielbezogenes Handeln und Erfolg von Steuerungsprozessen, wie von der Biodiversitätsstrategie beabsichtigt. Und damit bin ich bei einem **wichtigen Aspekt**:

Zielgerichtetes Handeln, d. h. an einem normativen Bezugsrahmen ausgerichtetes Handeln –verlangt in erster Linie **umsetzungsorientierte** Forschung. Welche Implikationen dies hat, möchte ich **schlaglichtartig** beleuchten:

Forschung muss sich auf Fragen einlassen, die aus dem - im Wesentlichen politischen und gesellschaftlichen - Umsetzungsprozess der nationalen Biodiversitätsstrategie resultieren. Anders formuliert: Wir brauchen Wissen **für** den Umsetzungsprozess bzw. zu konkreten oder übertragbaren Problemlösungsstrategien, und weniger eine Produktion theoriegeleiteten Wissens **über** bestimmte Sachverhalte - dass dieses als Basis- und Hintergrundwissen **grundlegend** notwendig ist, habe ich gerade erläutert. Eine solche Forschung ist deshalb in der Regel komplementär zur (multi-)disziplinären Grundlagenforschung, auch wenn sie auf deren Ergebnissen aufbaut.

Ich möchte dies an einem **Beispiel** veranschaulichen: Eines der erwähnten über 300 Ziele der Strategie lautet, bis zum Jahr 2020 einen Anteil von 5 % der Waldfläche in Deutschland der natürlichen Waldentwicklung zu überlassen – ein vor allem in der „Forstwelt“ heftig umstrittenes Ziel, mit dem sich ein ganzer Strauß von umsetzungsrelevanten Fragen verbindet. Etwa: In welcher (natur)räumlichen Verteilung, welcher (Mindest-)Größe etc. haben diese Waldbereiche die größte Wirkung für die biologische Vielfalt, welche randlichen Einflüsse spielen hierbei eine Rolle? Welche Entwicklung ist in Abhängigkeit der vorgefundenen Standort-

Geschichte, Artenausstattung und abiotischen Umweltverhältnisse zu erwarten, wie lässt sich ein entsprechendes Monitoring konzipieren, organisieren und finanzieren? Wie tauglich sind bestimmte Flächen mit natürlicher Entwicklung als Referenzflächen für eine naturnahe Waldwirtschaft unter Klimawandel? Aber auch: wie ist der Nutzungsverzicht einzelbetrieblich und volkswirtschaftlich zu bewerten, wie kann das Kosten-Wirksamkeitsverhältnis der Nutzungsaufgabe insgesamt – teil- oder gesamträumlich – optimiert werden? Oder schließlich: Was sind die Gründe für die mangelnde Akzeptanz dieses Ziels bei den Nutzern – selbst wenn ökonomische Nachteile belegbar nicht zu erwarten sind – bzw. was sind die entscheidenden Stellschrauben, die zu mehr Akzeptanz führen würden? Wie ist die Akzeptanz in der Bevölkerung oder zum Beispiel bei Waldbesuchenden oder Touristen? usw. usw. Die Breite der hier nur exemplarisch aufgeworfenen Fragen macht deutlich, dass Umsetzungsfragen, zu denen die Wissenschaft wertvolle Beiträge liefern könnte, auf ganz unterschiedlichen Ebenen ansetzen, unterschiedliche Disziplinen betreffen und – in Teilaspekten – auch durchaus von unterschiedlicher Komplexität sein können.

Solche Forschungsfragen lassen sich durchaus disziplinär angehen. Es bedarf jedoch insgesamt einer **integrativen Perspektive**, um Antworten und Ansätze kontextbezogen zusammenführen und miteinander in Beziehung setzen zu können. Und das wäre dann auch ganz im Sinne des übergreifenden Ansatzes der CBD.

Meine Damen und Herren,

der zunächst trivial anmutende Anspruch an Wissenschaft und Forschung, sich Umsetzungsfragen konkret zuzuwenden, ist in der Realität in mehrfacher Hinsicht eine **Herausforderung**. Zwischen den Prioritäten der akademischen Forschung und dem Wissensbedarf in Politik und Praxis bestehen nämlich Diskrepanzen.

Die bisherigen Programme der deutschen Biodiversitätsforschung liefern zwar wichtige Grundlagen zu verschiedenen Biodiversitätsaspekten und gehen erste Schritte hin zur Entwicklung umsetzungsorientierter Ergebnisse. Für eine **konsequente** Ansprache politik- und gesellschaftsrelevanter Themen ist jedoch eine Weiterentwicklung mit Schwerpunkt auf **inter- und transdisziplinären Forschungsansätzen** notwendig. Stärker als bisher müssen geistes- und sozialwissenschaftliche, ökonomische, psychologische und juristische Ansätze und

Aspekte in scheinbar vorrangig naturwissenschaftlich anzugehende Themen einbezogen werden – mein Beispiel eben zur Waldentwicklung hat das gut gezeigt.

Die bereits in den drei Hauptzielen der CBD angesprochenen ökologischen, ökonomischen und sozialen Dimensionen sind nicht isoliert zu betrachten. Auf diesen **ganzheitlichen** Anspruch muss sich die Biodiversitätsforschung einlassen – und die Forschungsförderung hat ihrerseits dafür Sorge zu tragen.

Für die Umsetzung der Nationalen Biodiversitätsstrategie ganz wichtig ist der **Transferschritt**, d. h. eine Übersetzung der erzielten Ergebnisse für die praktische Anwendbarkeit. Solche Arbeiten werden bisher in der universitären Landschaft und an sonstigen Forschungsstätten kaum oder nur in Ausnahmefällen wahrgenommen. Eine größere Anerkennung der Transferforschung – verbunden mit dem Anreiz, die Praxis stärker in den Blick zu nehmen – könnten hier hilfreich sein.

Hier ist dann auch die „Umsetzungspraxis“ selbst gefordert. Von ihr müssen die relevanten Fragen gestellt bzw. so formuliert werden, dass sie von der Wissenschaft entsprechend „rezipiert“ werden können. Auch von der „Umsetzungsseite“ muss also auf die Integration von Einzelperspektiven hingewirkt werden.

Deshalb scheint uns eine **enge dialogische Vernetzung von Staat, Wirtschaft, Verbänden und Forschung** eine ganz wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Umsetzungsprozess zu sein. Hierbei sollte es einerseits darum gehen, den umsetzungsrelevanten Forschungsbedarf im Dialog gemeinsam abzuklären. Andererseits sollten (Fach-)Politik und Wissenschaft sich gegenseitig Impulse geben. Aufgabe der Forschung könnte hierbei beispielsweise *auch* sein, auf entscheidende „Weichenstellungen“ aufmerksam zu machen, aus denen sich wiederum spezifischer Handlungsbedarf ergibt. Das setzt ein Bewusstsein für die „Frühwarnfunktion“ voraus, die Wissenschaft und Forschung in einem dynamischen Prozess zukommt.

Im Zuge des akteursorientierten Dialogprozesses zur Umsetzung der Nationalen Biodiversitätsstrategie wird dem Aspekt „Wissenschaft und Forschung“ daher besondere Bedeutung beigemessen. Zwei der bislang durchgeführten so genannten **Dialogforen** waren deshalb der Akteursgruppe aus „Wissenschaft und Forschung“ vorbehalten – weitere sind in Planung, ganz sicher wird in 2010 das dritte Dialogforum hierzu stattfinden.

Meine Damen und Herren,

eine wichtige Rolle bei der Umsetzung der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt wird das **Bundesprogramm „Biologische Vielfalt“** haben, das nach dem Koalitionsvertrag zu erarbeiten ist. Dieses Programm soll die Umsetzung konkreter Ziele und Maßnahmen der Strategie mit Finanzmitteln des Bundes unterstützen. Die Idee des Bundesprogramms stammt aus der Naturschutzverbändeszene und wurde von den Verbänden im Bundestagswahlkampf als eine zentrale Forderung verfolgt.

Das Bundesprogramm kann nach den finanzverfassungsrechtlichen Vorgaben des Grundgesetzes nur dort ansetzen, wo der Bund eine entsprechende Finanzierungskompetenz hat – z. B. bei Entwicklung und Erprobung von neuen Ideen und Konzepten oder Durchführung beispielhafter Maßnahmen. D.h. dann auch, dass die geförderten Maßnahmen über das rechtlich Vorgeschriebene hinausgehen und sich von Standard-Naturschutzmaßnahmen unterscheiden müssen. Eine klare Abgrenzung zu anderen biodiversitätsorientierten, bereits existierenden Förderprogrammen auch anderer Ressorts ist ebenfalls erforderlich.

Sie sind sicher mit mir einig, dass es aufgrund dieser Einschränkungen **keine leichte Aufgabe** sein wird, die konkreten Förderschwerpunkte des Bundesprogramms auszugestalten. Wichtige inhaltliche Leitgedanken sind die Verbindung von Schutz und nachhaltiger Nutzung, die Sicherung von Ökosystemdienstleistungen und die Bewahrung von solchen Arten und Lebensräumen, für die Deutschland eine besondere Verantwortung hat.

Einen gesellschaftlichen Dialog zum Bundesprogramm „Biologische Vielfalt“ wollen wir auf dem **dritten Nationalen Forum zur Nationalen Strategie** zur biologischen Vielfalt am 27. Mai 2010 beginnen. Denn nach dem Koalitionsvertrag soll das Bundesprogramm mit Ländern und Kommunen, Waldbesitzern, Landnutzern und Naturschutzverbänden diskutiert werden, also mit allen denjenigen, die vor Ort von der Umsetzung des Bundesprogramms direkt berührt werden.

Und welche Rolle kommt hierbei nun der Wissenschaft und Forschung zu? Aus meiner Sicht kommt Wissenschaft und Forschung auch beim Bundesprogramm „Biologische Vielfalt“ eine wichtige Rolle zu, und zwar für die Evaluation der im Einzelnen geförderten Projekte. Wissenschaftliche Untersuchungen können Aufschluss geben über deren naturschutzfachliche Wirksamkeit im Hinblick auf die

damit verfolgten Ziele der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt. Sie können aber auch deren Wirtschaftlichkeit und die sozio-ökonomischen Auswirkungen im Projektgebiet bzw. in der Region erfassen. Damit stellen sie den Schlüssel zur Erfolgskontrolle und ggf. zur Ableitung von Vorschlägen für weitere Maßnahmen dar.

Darüber hinaus können Wissenschaft und Forschung im Einzelfall auch bei der Ausformulierung von konkreten Projektanträgen gefragt sein, da es hierbei ja um innovative Ideen und Konzepte gehen soll.

Meine Damen und Herren,

Sie merken es – für die Akteure aus Wissenschaft und Forschung bieten der Umsetzungsprozess der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt und auch das künftige Bundesprogramm „Biologische Vielfalt“ **zahlreiche interessante Ansatzpunkte der Beteiligung und einiges an Herausforderung**. Ich lade Sie herzlich ein, sich mit Ihrer Expertise einzubringen! Vielen Dank!